Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft

Positionen zu Gesellschaftskritik, Erkenntniskritik und Emanzipationsvision

Tanja Thomas

1 Feminismus und feministische Theorie: Aktuelle Kontroversen

Die von Thea Dorn, Silvana Koch-Mehrin oder Eva Herman medial in Szene gesetzten Thesen über einen neuen Feminismus waren es u. a., die in den vergangenen Jahren herausgefordert und geschlechtertheoretische Debatten angefeuert haben: Die Soziologinnen Sabine Hark und Ina Kerner diagnostizierten einen „Alphamädchen-", „F-Klasse-", „Spartenfeminismus" (Hark/Kerner 2007); aus Sicht kommunikations- und medienwissenschaftlicher Geschlechterforscher_innen[1] kommentierte dies Elisabeth Klaus (2008) wiederum als Ausdruck eines „Anti-" und „Elitenfeminismus".

Im Jahr 2009 forcierte zudem Nancy Fraser eine geschlechtertheoretische Diskussion darüber, ob und wie ‚die Frauenbewegung' bzw. ‚der Feminismus' dem Kapitalismus bzw. Neoliberalismus in die Hände gespielt habe, ob sich gar eine ‚gefährliche Liebschaft' zwischen Frauenbewegung und Neoliberalismus entwickelt habe. Feministische Leitbilder – Befreiung von patriarchaler Kontrolle, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, eigenständige Existenzsicherung – träfen sich jetzt angesichts der theoretischen Verschiebungen mit den Prinzipien des globalen Standortwettbewerbs und der neoliberalen Zuweisung von individueller Eigenverantwortung, so argumentieren aktuell die Soziologinnen Sabine Hark und Paula Irene Villa (2011: 115). Insbesondere das durch entsprechende Medien-

1 Ich verwende im Folgenden sowohl den Begriff ‚kommunikations- und medienwissenschaftliche Geschlechterforschung' als auch ‚(queer-)feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft'. Ich bevorzuge dabei allerdings letzteren, zumal ich hinsichtlich der hier gewünschten „Normativitätsdebatte" insbesondere die gesellschaftstheoretischen Bezugnahmen kritischer Geschlechtertheorien aufzeige; damit bezeichne ich keineswegs jede Studie, die Geschlecht als Kategorie berücksichtigt, als feministisch.

M. Karmasin et al. (Hrsg.), *Normativität in der Kommunikationswissenschaft,*
DOI 10.1007/978-3-531-19015-0_19, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

angebote verstärkte „Schönheitssystem“ müsse kritisiert werden: „Individualistisches kosmetisches Empowerment“ sei, so die Autorinnen, „das eigensinnige Kind feministischer Autonomieforderungen, die untrennbar mit der Forderung nach einer gerechteren Gesellschaft verbunden waren“ (ebd.: 118). Hark und Villa schließen damit an Angela McRobbies Kritik an einem „Pseudo-“, „Post-“ bzw. „Schattenfeminismus“ an, die sie in ihrem 2010 auf Deutsch erschienenen Band „Top Girls“ dargelegt hat. Dieser „Pseudofeminismus“ beziehe sich zwar auf den Feminismus, allerdings nur, um ihn als überholt zu etikettieren und zu verabschieden. Diese These, dass sich die gegenwärtige Situation des Feminismus durch eine eigentümliche Koexistenz zweier sich anscheinend widersprechender Phänomene auszeichnet, hat McRobbie bereits im Jahr 2003 in der Zeitschrift „Das Argument“ artikuliert: Einerseits werde der Feminismus als Frauenbewegung und Erkenntnisprojekt vehement zurückgewiesen, geschmäht, geradezu gehasst. Andererseits seien feministische Themen Teil historischer Objektivität und des common sense. Dafür zahle der Feminismus einen Preis – damit ihm Rechnung getragen werden könne, müsse er als „verstorben“ betrachtet werden. Angelika Wetterer hat 1998 in einem ganz anderem Zusammenhang – im Bereich der Frauenförderung in Hochschulen – von dem Nebeneinander von „rhetorischer Präsenz“ und „faktischer Marginalität“ gesprochen; dies erscheint als eine Diagnose, deren Gültigkeit und Ausweitung McRobbie nun weitreichender für viele gesellschaftliche Felder konstatiert. McRobbie sieht lediglich vier „Aufmerksamkeitsräume“, in denen Frauen überhaupt in Erscheinung treten können: im Raum des Mode- und Schönheitssystems, im Raum von Bildung und Erwerbstätigkeit, im Raum von Sexualität, Fertilität und Reproduktion sowie im Raum der Globalisierung. Kommerzielle und gouvernementale Formen stecken aus ihrer Sicht die Aufmerksamkeitsräume ab, halten junge Frauen zur Aktivität im Raum von Bildung und Berufstätigkeit an und fordern, an der Produktion einer erfolgreichen Weiblichkeit, Sexualität und eventuell auch Mutterschaft teilzunehmen. Populärkulturell etabliert werde dies durch Fernsehserien wie „Sex and the City“, Makeover-Shows wie „What not to wear“, Filme wie „Bridget Jones's Diary“, Werbekampagnen in internationalen Frauenzeitschriften wie „Elle“, „Marie Claire“, „Grazia“ usw.

Zentral für McRobbies Argumentation ist, dass die Vereinnahmung und Dethematisierung eines als überholt gekennzeichneten Feminismus nur im Kontext des Neoliberalismus verstehbar ist, dass also die sozioökonomischen Verhältnisse – oder genauer: ein spezifischer politischer Regulierungsmodus von Ökonomie – maßgeblich zu dieser Entwicklung beitragen. Barbara Holland-Cunz (2010: 29) hingegen fordert, das Interesse auf die ‚hausgemachten‘ feministischen Probleme zur richten: Insbesondere eine Professionalisierung zu einem entpolitisierten Berufsfeminismus, die Homogenisierung feministischer Forderungen im Kontext von Gender Mainstreaming und die Homogenisierung feministischer

Theorie in einem weitgehend unkritischen Rekurs auf postmoderne Philosophie sowie die Banalisierung feministischen Zukunftsdenkens zu ‚individualisierten Vereinbarkeitswünschen' hätten feministische Theorie und Politik geschwächt.

Der Hinweis auf diese aktuellen Kontroversen verdeutlicht einige Merkmale feministischer Wissenschaftspraxis: Wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen werden verbunden und diese werden disziplinübergreifend geführt von Wissenschaftler_innen – Soziolog_innen, Politik-, Erziehungs-, Kultur-, Medien- und Kommunikationswissenschaftler_innen etc. – und diese reagieren sowohl auf gesellschaftliche Veränderungen als auch auf von Politiker_innen oder etwa (ehemaligen) Fernsehmoderator_innen initiierte Diskurse. Seit den Anfängen der Frauen- und Geschlechterforschung – und dies macht einen gehörigen Anteil ihrer Innovationskraft aus – haben Inter- und Transdisziplinarität einen hohen Stellenwert. Feministische Theorie war von Beginn an über die Disziplingrenzen hinweg angelegt, Selbstreflexivität war Strategie und Programm, um universalistische Ansprüche und hierarchische Zuschreibungen und Voraussetzungen auch der eigenen Erkenntnisse diskutieren zu können. Insofern betreibt feministische Theorie – und dies reklamieren Elisabeth Klaus und Margreth Lünenborg (2011: 100) auch für die „Gender Studies in der Kommunikationswissenschaft" – systematisch Wissenschaftskritik. Gemeinsam ist den feministischen Theoriezugängen, derer sich feministische Kommunikations- und Medienforschung bedienen, dass sie sich nicht nur als Geschlechterkritik, sondern immer auch als Wissenschafts- und Gesellschaftskritik verstehen, dass sie den eigenen gewählten Standpunkt kritisch zu reflektieren und damit auch die eigenen Basiskategorien und Theorieansätze zu reformulieren anstreben und dass sie auf eine Überwindung hierarchischer gesellschaftlicher Verhältnisse zielen – sie inkludieren die Umsetzung in eine politische Praxis (vgl. Dorer/Klaus 2008: 93).

Da diese Aspekte sehr grundlegende Herausforderungen einer feministischen Wissenschaftspraxis und Wissenschaftskritik im Spannungsfeld zwischen „Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik" bzw. „Subversion und Normalisierung" (Hornung/Gümen/Weilandt 2001) beschreiben, werden sie im Sinne einer Vorbemerkung in dem folgenden zweiten Abschnitt knapp erläutert. Angesichts des inter- und transdisziplinären Charakters von feministischer Theorie einerseits und andererseits den vielfältig formulierten Vorschlägen, Kommunikationswissenschaft als „Integrations-", „Querschnitts-" oder „transdisziplinäre Wissenschaft" zu verstehen (zur Diskussion vgl. Krotz 2013), werden Grenzziehungen und eine Identifikation einzelner Arbeiten als genuin kommunikationswissenschaftlich schwierig.[2] Da sich die hier interessierenden Studien häufig den „Logiken des dis-

2 Dies lässt auch die von Elisabeth Klaus und Susanne Kirchhoff fortlaufend aktualisierte Fassung der Bibliographie „Kommunkationswissenschaftliche Geschlechterforschung" er-

ziplininternen Diskurses“ (vgl. Klaus/Lünenborg 2011: 100) entziehen, vertrete ich ein weites Verständnis von Kommunikations- und Medienwissenschaft. Hinsichtlich einer Systematisierung einer (deutschsprachigen) feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft liegen insbesondere von Elisabeth Klaus (1998; 2005) und Johanna Dorer (2002; vgl. auch Dorer/Klaus 2008) Vorschläge vor, eine solche entlang einer Orientierung von Gleichheitsansatz, Differenzansatz und De-/Konstruktion vorzunehmen.

Im Sinne der von den Herausgeber_innen angestrebten vertieften Auseinandersetzung mit der Normativität feministischer kommunikations- und medienwissenschaftlicher Studien werde ich in einem dritten Abschnitt dieses Beitrags entlang ihrer gesellschaftstheoretischen Bezugnahmen unterscheiden: Damit wird deutlich, dass sich die jüngeren, als postmodern/poststrukturalistisch respektive dekonstruktivistisch klassifizierbaren Arbeiten im Gegensatz zu solchen, die etwa auf die klassische Kritische Theorie oder Arbeiten des strukturalistischen Konstruktivisten Pierre Bourdieu rekurrieren, durch einen Antinormativismus auszeichnen. Dies ist auch eine der Ursachen für den in der feministischen Debatte seit langem geführten Streit zwischen den verkürzt als kulturtheoretisch bzw. ökonomietheoretisch bezeichneten Perspektiven. Hinsichtlich der Erträge feministischer Kommunikations- und Medienwissenschaft werde ich mich angesichts einiger bereits vorliegender instruktiver Überblicksdarstellungen zu feministischen Studien in den Bereichen Öffentlichkeitsforschung, Populärkulturforschung und Journalistik, Rezeptions- und Publikumsforschung, z. T. auch Filmwissenschaft und neue Technologien (Klaus 1998/2005; 2001; Dorer 2002; Moser 2003/2010; Röser/Wischermann 2004; Klaus/Röser/Wischermann 2006; Dorer/Klaus 2008; Klaus/Lünenborg 2011) darauf beschränken, entlang meiner Systematik exemplarisch insbesondere auf aktuelle feministische Medienanalysen zu verweisen, die in den erwähnten Überblickstexten weitgehend nicht erwähnt sind.

Im vierten Abschnitt verweise ich auf jüngere, vielfach als ‚postfeministisch‘ bezeichnete Debatten, die teilweise mit dem Verdacht verbunden werden, die Bedeutung der Kategorie ‚Gender‘ grundsätzlich in Frage zu stellen. Bei näherem Hinsehen lässt sich konstatieren, dass dies jedoch mehrheitlich keineswegs als Anliegen dieser Auseinandersetzungen bezeichnet werden kann.

Im fünften Abschnitt liefere ich schließlich Denkanstöße, um die Diskussion über Bedingungen und Möglichkeiten feministischer Kommunikations- und Medienwissenschaft anzuregen.

---

kennen: Die Bibliographie umfasst Literatur zu Themenstellungen der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Frauenforschung, Männerforschung, Geschlechterforschung und Queer Studies mit einem Schwerpunkt auf Massenmedien und Neuen Medien. Vgl. http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/1649208.pdf [15. 05. 2013]

2 Vorbemerkungen zu feministischer Wissenschaftspraxis und -kritik

Feministische Wissenschaftspraxis und -kritik wendet sich gegen ein Wissenschaftskonzept, das sich als universalistisch und neutral begreift, dabei aber in Macht- und Herrschaftsstrukturen eingebettet ist und auf einer historisch androzentrischen Prägung des institutionalisierten Wissenschaftsbetriebes beruht. Das Engagement zielt dabei keineswegs allein auf die Forderung der Integration von bisher im Wissenschaftsbetrieb Marginalisierten. Dies machte Evelyn Fox Keller schon 1982 deutlich: Sie unterscheidet liberale und radikale feministische Kritik. Erstere richtet sich z. B. gegen den Ausschluss von in den Wissenschaften Marginalisierten und die Praxen, die zu deren Ausschluss beitragen. Diese Kritik nennt sie liberal, weil sie weder zu der herkömmlichen Auffassung von Wissenschaft noch zu einer gängigen liberalen Wissenschaftspolitik im Widerspruch steht (vgl. Fox Keller 1982; dt.: 1989; 2001: 248). ‚Radikale' Kritik befragt dagegen die (Un-) Möglichkeit von Objektivität und Wahrheitsproduktion im Wissenschaftsbetrieb. Damit stellen sich feministische Theoretiker_innen „gegen all jene erkenntnistheoretischen Positionen, die von der sozialen und kulturellen Situiertheit der Wissenssubjekte abstrahieren und Erkenntnis und Wissen jenseits von Körperlichkeit und Geschichtlichkeit, von Macht- und Herrschaftsverhältnissen thematisieren" (Singer 2004: 257). Diese These von der Situiertheit des Wissens ist maßgeblich von Sandra Harding (1991; dt.: 1994) und Donna Haraway (1991, dt.: 1995) in die feministische Diskussion eingeführt worden, um Wissenschaften als geprägt durch Machtverhältnisse zu verstehen. Um Dimensionen von Erkenntnis und wissenschaftlichem Wissen rekonstruieren zu können, müssen Wissenssubjekte situiert und Wissenschaften kontextualisiert werden. Die Frage nach den Konsequenzen des Paradigmas des ‚situierten Wissens' ist zentral in weiterführenden Auseinandersetzungen; es wird darum gestritten, ob daraus ein Relativismus folgt, ob es Kriterien geben kann, um über konkurrierende Wissensansprüche zu entscheiden, ob Epistemologie auch einen normativen Charakter haben kann oder sich auf Deskription beschränken muss (vgl. Singer 2004: 259).

Über Antworten zu diesen Fragen ringen Vertreter_innen verschiedener Positionen: Dabei ist klassische feministische Standpunkttheorie inzwischen modifiziert worden – schon aufgrund der Einsicht, dass die Positionen von Forschenden nicht nur qua ‚Gender', sondern u. a. ebenso durch Klasse, Ethnizität, geozentrische Weltbilder markiert sind, die in ihrer historischen Zurichtung durchdrungen werden müssen (vgl. Becker-Schmidt 2004: 208). Haraways Arbeiten formulieren die wichtige Einsicht, dass Wissen (u. a. durch verordnetes Geschlecht, Ethnie, Hautfarbe, ‚Rasse') verkörpert ist, Erkenntnis raum-zeitlichen Begrenzungen unterliegt und es wesentlich ist, die Verzerrungen zu reflektieren, die durch Uni-

versalisierung, Geschlechtsblindheit und die Verknüpfung von Wissen und Macht entstehen (vgl. ebd.: 207). Insofern verzichtet feministische Wissenschaft auf den Anspruch auf Universalität; stattdessen werden in dem Plädoyer für „Politiken und Epistemologien der Lokalisierung, Positionierung und Situierung, bei denen Partialität und nicht Universalität die Bedingung dafür ist, rationale Ansprüche auf Wissen vernehmbar anzumelden" (Haraway 1995: 89) neue Chancen gesehen, Welt angemessener zu begreifen.

3 Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft: Gesellschaftstheoretische Bezugnahmen

Feministische Wissenschaft hat sich stets mit kritischen Theorieansätzen verbündet – mit marxistischer Theorie, der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, dem strukturalistischen Konstruktivismus, dem Konstruktivismus/Dekonstruktivismus, postkolonialen und queeren Theorien. Dieser Abschnitt verweist auf Traditionslinien kritischer Geschlechtertheorien, die freilich in sich heterogen sind und zwischen denen es zudem durchaus eine Reihe von Vermittlungsversuchen gibt. Exemplarisch wird auf kommunikations- und medienwissenschaftliche Arbeiten verwiesen, die jeweils in diesen Traditionslinien stehen. Damit wird zugleich verdeutlicht, wie sich normative Vorstellungen nicht nur unterscheiden, sondern dass diese teilweise auch durch einen Antinormativismus ersetzt werden – was, so werde ich verdeutlichen, keineswegs als Absage an eine kritische Wissenschaft gelesen werden kann.[3]

Zu denjenigen, die für ein Anschließen an *marxistische Theorien und Ideologietheorien* in der Geschlechterforschung im deutschsprachigen Kontext weiterhin plädieren, gehört an prominenter Stelle Frigga Haug (2004; 2009; 2010). Sie stellt Praxen und Formen von Geschlecht nicht etwa in einen Ableitungszusammenhang zu kapitalistischen Produktionsweisen, sondern versteht Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse, die Fragen von Arbeitsteilung, Herrschaft, Ausbeutung, Ideologie, Politik, Recht, Moral, Sexualität, Körper, Sprache

3 Insbesondere in Abschnitt 3 greife ich auf Überlegungen zurück, die ich hinsichtlich der gesellschaftstheoretischen Fundierung feministischer Studien einerseits und den zugrundeliegenden Verständnisweisen von Kritik (hier: den damit verbundenen Konzeptionen von Normativität) andererseits bereits in einem Beitrag für den Band von Maier/Thiele/Linke (2012) formuliert habe. Diese werden hier allerdings erweitert durch das exemplarische Aufzeigen von Studien der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft, die entsprechend rekurrieren. So wird auch deutlich, wie weiterführend Potentiale für die Medienforschung zu bergen sind.

bestimmen. Haug entwickelte Erinnerungsarbeit als Methode zur Untersuchung weiblicher Vergesellschaftung, die einen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Produktion und Selbstformung, Gesellschaftsveränderung und Selbstveränderung bearbeitbar werden lässt. In Zusammenarbeit mit Brigitte Hipfl (vgl. Haug/Hipfl 1995) wurde diese auch schon bald auf kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen angewandt. Johanna Dorer (2008: 175) verwendet eine weiterentwickelte Form der Methode der Erinnerungsarbeit, „um geschlechtliche Selbstpositionierungen im Prozess der Medienaneignung bezogen auf das männlich codierte Feld der politischen Berichterstattung zu untersuchen". Damit kann sie beispielsweise Studien, die eine größere Informationsorientierung des männlichen Publikums aufgrund repräsentativer Befragungen aufzeigen wollen, mit dem Befund konfrontieren, dass Begriffe wie Information, Unterhaltung oder politische Berichterstattung in hohem Maße geschlechtlich kodiert sind und dieser Umstand auf die Selbstkonstruktion im Rezeptionsprozess Auswirkungen hat (vgl. ebd.: 185).

Auf die (klassische) *Kritische Theorie* als Ausgangspunkt der gesellschaftstheoretischen Rahmung ihrer kritischen Geschlechterforschung[4] verweisen Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp (2007: 29 f). Sie betonen, dass sich nicht ganz ohne Revisionen an Kritische Theorie anschließen ließe, sie dennoch dieser Theorietradition folgen, insofern sie auf Emanzipation aus versklavenden, unmenschlichen und unwürdigen Bedingungen zielt und sie weder den Menschen noch eine Geschichte im Singular des Universalismus denkt. Die Kritische Theorie wird hier zum Referenzpunkt, da sie eine Kritik der hegemonialen Stellung der Ökonomie als auch ein explizit utopisches Moment enthält, das für die Zukunft nicht nur Wachstum und Innovation von Produkten erwartet, sondern auf die Erfüllung des Versprechens zielt, das sich die moderne Gesellschaft selbst gegeben hat, seit sie die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Solidarität zu den Prinzipien ihrer Verfassung gemacht hat.

Es lassen sich vergleichsweise wenige kommunikations- und medienwissenschaftliche Arbeiten finden, die explizit einen Bezug zwischen Kritischer Theorie und Geschlechterforschung herstellen. Gründe dafür sind u. a. in einem „undifferenzierten Publikumsbegriff" der Kritischen Theorie zu suchen, der „das Publikum als bedrohliche Masse von manipulierbaren KonsumentInnen" (Klaus/Thiele 2007: 147) erscheinen lässt und Auswege lediglich in der Gewinnung von Ver-

4 Wie auch im Weiteren deutlich wird, bewegen sich Argumentationen häufig theoretisch an Schnittfeldern: In der Tradition von Kritischer Theorie, die mit der marxistischen verwoben ist, entwickelte beispielsweise Regina Becker-Schmidt 1985 ihre These von der doppelten Vergesellschaftung von Frauen und betonte, dass diese nicht nur materiell-ökonomische, sondern auch ideologisch-herrschaftliche Implikationen hat (vgl. Becker-Schmidt 2004).

fügungsmacht über die Produktionsmittel der Medien sieht. In einer feministischen Verbindung materialistischer etwa mit handlungstheoretischen Überlegungen sowie emanzipatorischen Zielen liegen Potentiale für eine Medienforschung, die noch auszuloten sind. Erst in den letzten Jahren zeichnen sich Versuche ab, die Traditionslinie der klassischen Kritischen Theorie aufzugreifen und auch mit Blick auf Geschlechterverhältnisse Fragen etwa unter dem Titel „Zum aktuellen Stand des Immergleichen. Dialektik der Kulturindustrie – vom Tatort zur Matrix" (Lederer 2008) zu stellen. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie und der Kulturindustriethese ist dabei trotz expliziter Adressierung mit Buchtiteln wie „Kulturindustrie und Intersektionalität" in den Beiträgen nicht immer gegeben (vgl. Knüttel/Seeliger 2011).

Auf das Potential des *strukturalistischen Konstruktivismus* von Pierre Bourdieu für eine kritische Geschlechterforschung bezieht sich u. a. Irene Dölling. Sie definiert eine kritische Geschlechterforschung als wissenschaftlichen Ansatz, der „in gesellschaftstheoretischer Absicht Geschlechterverhältnisse im Kontext und in inhärentem Zusammenhang mit Produktions- und Austauschprozessen sowie Machtverhältnissen und den Möglichkeiten ihrer (radikalen) Umgestaltung in den Blick" nimmt (Dölling 2007: 109). Geschlecht bzw. Geschlechterdifferenz wird als ein wichtiges Element angesehen, das soziale Wirklichkeit, Macht- und Herrschaftsverhältnisse und soziale Ungleichheiten (mit-)konstituiert. Symbolische Kämpfe sind aus Döllings Sicht (ebd.: 112) keineswegs ‚bloße' Auseinandersetzungen im kulturellen Feld. Sie haben gravierende ökonomische und soziale Folgen. Deshalb seien Phänomene symbolischer Herrschaft politisch ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger als die Phänomene ökonomischer Herrschaft. Die Konstruktion einer allgemeinen Theorie der symbolischen Herrschaft sei heute vielleicht das Allerdringlichste, so wiederholt sie Bourdieus Forderungen der späten 1990er Jahre.

Wie die Journalismusforschung von den Arbeiten Bourdieus profitieren kann, demonstriert Wiebke Schoon (2009). Indem sie ‚Gendering' zugleich als Handeln der Individuen und als sozial vorstrukturierte Praxis im journalistischen Berufsfeld begreift, kann sie bestehende Machtverhältnisse und Wandlungsprozesse in den Blick nehmen. Wie Bourdieus Arbeiten für eine feministische Medienanalyse jüngerer Formate des Reality-TV genutzt werden kann, zeigt beispielhaft Angela McRobbie (2008) in ihrer Auseinandersetzung mit Make-over-TV und postfeministischer symbolischer Gewalt. Zur Diskussion von Lifestyle-TV finden sich im internationalen Kontext häufiger Referenzen auf Bourdieu (vgl. für einen Überblick Thomas 2010): Die Zunahme beispielsweise der ‚Deko-' oder ‚Einrichtungs'-Shows der 1980er und 1990er Jahre sei, so betont Deborah Philips (2005) mit Blick auf England, nicht zu verstehen ohne Berücksichtigung der massiven Förderung des Privateigentums und der Zunahme der Singlehaushalte in der Ära Thatcher.

Zugleich habe sich ein neuer Diskurs über die Bedeutung des Zuhauses als ‚Kapitalanlage' im mehrfachen Sinne entwickelt. Unter Bezugnahme auf Pierre Bourdieus Studie „Die feinen Unterschiede" (1982) macht Philips (2005: 227) deutlich, dass ‚Geschmack' hinsichtlich Design keineswegs alleine als Frage des Verfügens über ökonomisches Vermögen, sondern eher als eine des Habitus anzusehen sei. Gareth Palmer (2004) zeigt ebenfalls unter Rekurs auf Pierre Bourdieu mit Blick auf Lifestyle-TV, wie diese neuen Expertinnen (für Mode, Einrichtung etc.) eine zentrale Rolle in der Aufführung und Legitimierung spezifischer normativer Vorstellungen von Alltäglichkeit („ordinariness") spielen, die eng an die bürgerliche, heterosexuelle, weiße Mittelschicht und ihre Normen gebunden bleiben. In den Aufführungen der einsamen Singlefrau und der Ehefrau, die ‚sich gehen lässt', werden traditionelle Geschlechter- und Familienmodelle reproduziert und Konsum als Strategie des Auswegs präsentiert.

Die *poststrukturalistische bzw. dekonstruktivistische* Überlegungen aufnehmenden, auch als *‚postmodern' bezeichneten Ansätze*[5] legen deutlich ein anderes Gewicht. Trotz aller Heterogenität poststrukturalistisch orientierten Denkens[6] lassen sich Grundcharakteristika herausarbeiten: Ein gemeinsames Element z. B. besteht darin, Kritik nicht mit Urteilen, sondern mit der steten Infragestellung des Handelns auf Grundlage von Kategorien in Verbindung zu bringen. Ein solches Verständnis von Kritik zielt nicht darauf zu bewerten, welche Bedingungen, Praktiken, Wissensformen, Diskurse gut oder schlecht sind. Kritik zielt darauf, das spezifische System der Bewertung offen zu legen (vgl. Butler 2009: 225) und zu zeigen, wie Wissen und Macht miteinander verwoben sind, so dass Gewissheiten bestehende Ordnungen affirmieren und alternative verwerfen. Kritik als Praxis hinterfragt somit regelhaft unhinterfragte Denkweisen. Sabine Hark (2009: 29) etwa beschreibt feministische Kritik als Projekt der Kritik des Zusammenhangs von Wissen, Macht und Seinsweisen, womit die meisten der eben genannten Aspekte ebenfalls umfasst werden könnten. Präzisierend bestimmt Hark Kritik als Praxis, die Regime der Verständlichkeit daraufhin befragt, wessen und welches (geschlechtliche und sexuelle) Sein und Sprechen ermöglicht und wessen Sein und Sprechen verunmöglicht wird – auch durch feministisches Wissen. In der Zeit der 1990er Jahre werden Dekonstruktionsansätze auch in der Medienforschung aufgegriffen. Im deutschsprachigen Kontext untersucht etwa Ute Bechdolf Musikvideos in verschiedenen Fernsehsendern; dabei kann, so konstatiert sie, neben einem „se-

5 Knapp (1998: 28) unterscheidet dabei postmoderne Theorien und Theorien der Postmoderne: Postmoderne Theorien betrachten Postmoderne als epistemologische Position, während Theorien der Postmoderne diese als Epochenbegriff auffassen.

6 Zur Auseinandersetzung über Überschneidungen und Unterschiede zwischen Postmoderne und Poststrukturalismus vgl. einführend Villa (2004).

xistischen Rapclip ein feministischer Protestsong gespielt werden, der wiederum von Crossdressing-Bildern abgelöst wird" (1997: 787). Zwar betont Bechdolf, dass die vielstimmigen Diskurse über Weiblichkeit und Männlichkeit im Dispositiv der Zweigeschlechtlichkeit angesiedelt sind, dennoch aber im Anschluss an Foucault und Butler Verschiebungen und Verwischungen innerhalb der dichotomen Geschlechterorganisation denk- und sichtbar werden. An poststrukturalistischen Überlegungen knüpfen viele Arbeiten jüngerer Autor_innen an, die beispielsweise De/Konstruktionen von Mutterschaft in Kinofilmen wie „Juno" (Mohns Patten 2011), Irritationen von Weiblichkeit durch Figuren wie der *Buffy Summer*s, Vampirjägerin und Protagonistin der US-Fernsehserie „Buffy the Vampire Slayer" (vgl. Köver 2011), untersuchen (vgl. auch etliche der Beiträge in Villa 2012).

Aus einer *queer-feministischen Sicht* begreift beispielsweise Antke Engel den Abbau von sozialen Hierarchien und Normalitätsregimen als das zentrale Element von Gesellschaftskritik. Die queer-feministischen Forderungen beinhalten aus einer solchen Perspektive keine positiven Setzungen oder abstrakt vereinheitlichte Ziele wie egalitäre Partizipation, individuelle Freiheit oder Verteilungsgerechtigkeit (vgl. Engel 2005: 276). Dennoch ließen sich klare Urteilskriterien bereitstellen, um kontextspezifisch zu fragen, ob konkrete Hierarchien und konkrete Normalitätszwänge abgebaut oder verstärkt werden. Die Frage, welche Hierarchien und Normalitäten als problematisch angesehen werden, soll dabei bewusst offen gehalten werden und politisch umstritten sein – Engel strebt mit den Kriterien der Denormalisierung und Enthierarchisierung einen relativen normativen Horizont an. Mit dem Ziel, das Wissen um die Verwobenheit von kulturellen und sozio-ökonomischen Strukturen in politisches Handeln zu übersetzen, sollen auf diese Weise zugleich kulturelle, soziale wie politische Unterdrückungsmechanismen grundlegend in Frage gestellt werden.

In ihrer Untersuchung zu Repräsentationen lesbischer Frauen im Fernsehen greift Tanja Maier (2006: 262) den Hinweis von Antke Engel auf und demonstriert die Notwendigkeit, „die zunehmende toleranzpluralistische Integration von lesbischen Repräsentationen hinsichtlich ihrer normalisierenden, hierarchisierenden Bewegungen zu erfassen". Maier macht am Material plausibel, dass eine televisuelle Vervielfältigung von Geschlechter- und Begehrensformen die dominanten heteronormativen Formen keineswegs in Frage stellt, sondern auf eine Flexibilität von Machtverhältnissen verweist und kaum in den Bereich der politischen Aushandlung gesellschaftlicher Strukturen reicht. Früher als im Bereich der Fernsehanalyse fand die Forschungsrichtung im Bereich der Filmanalyse Anklang; die Filmwissenschafterin Ruby Rich rief schon Anfang der 1990er Jahre ein „New Queer Cinema" (Rich 1992) aus. Die „Queer Theory" hat zudem zwar längst – insbesondere international – begonnen, „vor allem weiße Männlichkeiten und Männer historisch in Klassen-, Sexualitäts- und ‚Rasse'-Formationen einzuordnen und

den Druck, die Konventionen und die strukturellen Bedingungen weißer Männlichkeiten der letzten Jahrzehnte zu untersuchen" (Scheer 2005: 13, unter Hinweis auf Arbeiten von Judith Halberstam). Uta Scheers Anregungen, wie Männlichkeiten im Film aus einer queeren Perspektive analysiert werden können, wurden bislang jedoch kaum ausgegriffen.

Verbindungen zwischen verschiedenen gesellschaftstheoretischen Bezugnahmen schafft u. a. Angela McRobbie, die als „prominente feministische Stimme" und „Klassikerin der *Cultural Studies*" (so das Buchcover) mit dem Band „Top Girls" (2010) auch in der deutschsprachigen Debatte sehr präsent ist. Sie greift auf poststrukturalistische wie auf ideologietheoretische Elemente zurück und begründet ihre Schlussfolgerungen u. a. mit Analysen von Fernsehsendungen, Filmen und Werbeanzeigen. Ihre Arbeiten und ihre Kritik u. a. am „Warenfeminismus", der weder politische noch ökonomische Verhältnisse hinterfragt, sind zu einem Bezugspunkt vielfältiger Analysen etwa von Fernsehserien wie *The L Word* geworden (vgl. Strube 2012; zum Format vgl. auch Braidt 2009; Maier 2010); sie regten zudem zur Untersuchung etwa von Castingshows wie *Germany's Next Topmodel* an (vgl. Stehling 2011).

Den Bezug auf poststrukturalistische Überlegungen und Verbindungen zur marxistischen Theorie suchen teilweise Postkoloniale Theorieansätze sowie Vertreter_innen der *Critical Studies of Whiteness* (CSoW). Die Heterogenität des Forschungsfeldes macht es schwierig, Postkoloniale Theorien knapp zu charakterisieren; die Untersuchung von Machtformen – Ethnozentrismus bzw. Eurozentrismus „als kulturelle Varianten von Kolonialismus und Neokolonialismus" – sowie „ein Interesse an der diskursiven Macht und den globalen Effekten des Neoliberalismus" (Kerner 2009: 253) werden verbunden mit einer Kritik u. a. an dichotomisierenden Differenzsetzungen. Gayatri Chakravorty Spivaks und Chandra Talpade Mohantys Beiträge sind in diesem Kontext als zentrale feministische Referenzen zu nennen. Interessant für den hier diskutierten Zusammenhang ist, dass Spivaks Arbeiten ihr die Bezeichnung „feministisch marxistische Dekonstruktivistin" (MacCabe 1998, zit. nach Castro Varela/Dhawan 2005: 57) eingebracht haben. Dabei dürfe allerdings nicht übersehen werden, so Castro Varela/Dhawan (2005: 63 f), dass Spivak nicht zwischen Feminismus, Dekonstruktion und Marxismus zu vermitteln suche, sondern es ihr daran gelegen sei, Leerstellen und Begrenzungen aufzuzeigen – dies ziele auf ein dekonstruktives „Wieder-Lesen" Marxscher Konzepte. Mohanty hingegen steht für einen Standpunktfeminismus und einen Sozialkonstruktivismus. Spivak und Mohanty verfolgen ähnliche Agenden, ihr theoretisch unterschiedlicher Hintergrund führt jedoch zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen (vgl. ausführlich Kerner 2009).

Einen konzisen Überblick zu medien-, kommunikations- und kulturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich auf Postkoloniale Theorien beziehen, liefert Ulrike

Bergermann (2012). Sie teilt diese in verschiedene Felder ein und verweist beispielsweise auf Arbeiten, die Sprache, Sprechen und Schrift in ihrer Verwobenheit mit Visualität, Blick, Räumlichkeit und Perspektive als konstitutive Elemente in der Hervorbringung von ‚othering' erkennbar machen, und benennt Gayatri Chakravorty Spivak, Homi Bhabha und Benedict Anderson als zentrale Referenzen. Zudem werden vielfältige Hinweise auf Arbeiten geliefert, die in der Tradition der (Black) Cultural und Comparative Studies stehen oder kulturhistorisch orientiert sind. In einem Abschnitt „Raum, Karte und Globus: Bilder von der Welt" demonstriert Bergermann zudem exemplarisch, wie sich unter Bezug auf Postkoloniale Theorien etwa angesichts von „Google Earth" über Verschiebungen im Verhältnis von Standpunkt, Subjekt und Bildtechnik nachdenken lässt.[7] Nicht immer, aber häufig lässt sich erkennen, wie die Auseinandersetzung mit Postkolonialen Theorien von feministischen inspiriert ist. Dies verweist auf Leerstellen, denn María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2009: 64) argumentieren überzeugend:

> „Insofern postkoloniale Theorie als eine kontinuierliche Verhandlung differenter Erkenntnismodi und politischer Positionen skizziert werden kann (…), sind feministische Interventionen als produktive Irritationen geradezu zwingend."

Dass solche Verschränkungen zu neuen Erkenntnissen führen, demonstriert einmal mehr Hanna Hacker (2008), die visuelle Repräsentation von Minoritäten in diskursiven Praktiken der internationalen Entwicklungs- und Minderheitenpolitik analysiert und damit jenseits vereinfachender Thesen zum „Digital Divide" differenzierte Einsichten in die ‚Einzeichnung' Neuer Medien in Visualisierungspolitiken, wie sie zwischen Akteur_innen des globalen Nordens und des globalen Südens verhandelt werden, liefert. An solchen Beispielen wird zudem deutlich, dass postkoloniale Medienanalysen nicht allein auf der Ebene der Repräsentationspolitik verharren und ökonomischen Fragen, die gewaltförmige Verhältnisse bestimmen, nicht ausweichen darf – denn sonst ende sie „im schlechtesten aller Fälle in intellektueller Akrobatik, die ohne transformatorische Kraft bleibt" (Castro Varela/Dhawan 2009: 74).

Die Forschungsperspektive der CSoW wurde im Kontext deutschsprachiger Kommunikations- und Medienwissenschaft bislang vorrangig auf Film angewandt; so verknüpft beispielsweise Bärbel Tischleder (2001) Fragen von Entkörperlichung, *Whiteness* und Geschlecht in ihrer Analyse ausgewählter Beispiele des

7 In diesem Zusammenhang erwähnt Bergermann auch den ‚spatial turn' in den Kulturwissenschaften, der auch in den Medien- und Kommunikationswissenschaften aufgenommen wurde, vgl. z. B. Hipfl (2004).

amerikanischen Gegenwartskino und Lisa Gotto (2006) betrachtet ausgewählte amerikanische Spielfilme unter dem Titel „Traum und Trauma in Schwarz Weiß“ als Verhandlungsraum der Positionen von ‚Selbst‘ und ‚Anderem‘. Hinsichtlich der Verknüpfungen von CSoW mit feministischen Ansätzen (vgl. Frankenberg 1996) in einer Studie zu ‚neuen‘ Medien sei exemplarisch verwiesen auf die Arbeit von Lisa Nakamura (2008), die in ihrem Band *Digitizing Race. Visual Cultures of the Internet* zeigt, wie sich mit den CSoW die Produktion von Un-/Sichtbarkeiten von ‚Rasse‘ im Netz untersuchen lässt. Dabei widmet sie sich in einem Abschnitt den Selbstdarstellungen schwangerer Frauen und diskutiert, wie hier ein Ort des Unterlaufens hegemonialer Normerwartungen entsteht.

Wenig diskutiert sind Verschränkungen von Überlegungen der CSoW, postkolonialen Theorien und Feminismus, die weiterführende Potentiale auch für medien- und kommunikationswissenschaftliche Studien offenlegen könnten. Kerner (2009) erinnert an Hazel Carby, die schon in den 1980er Jahren appellierte „White Women listen! Black Feminism and The Boundaries of Sisterhood“. Carby nahm die heute unter den Stichworten „Intersektionalität“ (vgl. Winker/Degele 2009) oder „Interdependenz“ (Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm 2007) formulierte Einsicht vorweg, dass Geschlecht nicht von anderen Kategorien wie Klasse, Ethnizität, ‚Rasse‘, Alter, Hautfarbe entkoppelt werden kann. Wie der Ansatz der Intersektionalität als ein Versuch, die Verwobenheit von Ungleichheitskategorien und Herrschaftsverhältnissen zu analysieren, auch für eine empirisch fundierte Internetforschung genutzt werden kann, demonstrierten erst jüngst Tanja Carstensen und Gabriele Winker (2012): Sie zeigen damit einen Weg auf, um Wechselwirkungen und Zusammenhänge zwischen Identitätskonstruktionen, symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen zu erkennen und erweitern Einsichten der Forschung zu (Re-)Produktionen sozialer Ungleichheit im Internet.

Wie die gesellschaftstheoretischen Referenzen und damit auch die Vorstellungen von Normativität variieren, sollte mit der Darstellung von Grundannahmen und den Beispielen aus der Medien- und Kommunikationswissenschaft deutlich geworden sein (vgl. ausführlicher zu grundlegenden Unterschieden Thomas 2012). Trotz aller Unterschiede ist feministischen Arbeiten gemeinsam, dass sie darauf insistieren, dass Erkenntnisinteressen und Frageperspektiven auf eigenen Erfahrungswelten basieren und Begriffsrahmen und Relevanzmaßstäben unterliegen, die wiederum bestimmte Denkformen erlauben und andere ausschließen. Damit haben sie auch den Mythos objektiver Wissenschaft in Frage gestellt.

4 Zum Bedeutungsverlust von „Gender" und „Postfeminismus": Einordnungen

Im Rückblick, so konstatieren Johanna Dorer und Elisabeth Klaus (2008: 94), lasse sich eine Neuorientierung der *Women's Studies* in Richtung der Gender Studies ablesen und auch die Anliegen hätten sich verändert:

> „Waren in der Frauenforschung vor allem der Ausschluss von Frauen, das Männliche als gesellschaftliche Norm, Gleichheit versus Differenz die bestimmenden Themen, so verlagerte sich die feministische Debatte in der Genderforschung auf die Frage, wie Geschlecht individuell, strukturell und symbolisch in einer Gesellschaft hergestellt und aufrecht erhalten wird".

In der anglo-amerikanischen Frauen- und Geschlechterforschung ist unterdessen seit den 1990er Jahren von einem neuen Skeptizismus über den Gebrauch des Begriffs ‚Gender' gesprochen worden (vgl. Bordo 1990, vgl. die Debatte zusammenfassend Knapp 2009), und inzwischen tauchen auch in deutschsprachigen Debatten – in wissenschaftlichen, politischen und medialen Beiträgen – verschiedene Verständnisweisen von ‚Postfeminismus' auf. Häufig wird der Begriff als Bezeichnung einer dekonstruktivistischen Strömung verwendet, medial aber auch im Sinne McRobbies (2010: 32) argumentiert, die mit dem Begriff aktuelle Entwicklungen fasst, die die Errungenschaften des Feminismus für ihre Zwecke einsetzen, ihn aber als veraltet und nicht mehr notwendig betrachten.

Hinsichtlich der Auseinandersetzungen über den Begriff ‚Gender' geht es allerdings um eine Kritik an dem „Neutralismus" des Begriffs, den Rosi Braidotti (1994) oder auch Joan Wallach Scott (2001) üben, da der radikale Impetus feministischer Kritik unsichtbar bleibe, wie dieser aus Braidottis Sicht etwa in Begriffen wie „sexuelle Differenz" eher deutlich werde. Scott weist zudem darauf hin, dass die Fokussierung auf ‚Gender' die historischen Konstruktionsweisen des Biologischen ausblende. Es handelt sich also keineswegs um eine Behauptung hinsichtlich eines Bedeutungsverlustes der Kategorie per se. Bei der Rede vom Bedeutungsverlust handele es sich – und dies sei im deutschsprachigen Kontext kaum bedacht worden, so betont Knapp (2009: 37) – vielmehr „um gesellschaftlich induzierte, epistemologisch und politisch reflektierte Bedeutungsverschiebungen im gemeinsamen Feld von ‚Sex' und ‚Gender'".

Hinsichtlich der Frage, wie die These von einem Bedeutungsverlust der Kategorie ‚Gender' entstanden ist, konstatiert Knapp (2009: 19 f) eine wechselseitige Beeinflussung von Individualisierungsdiskussion, poststrukturalistischen bzw. dekonstruktivistischen Ansätzen und der Thematisierung der soziokulturellen Unterschiede unter Frauen; diese konvergieren aus ihrer Sicht „in einer so-

zialdiagnostisch, epistemologisch oder politisch begründeten Fragestellung der fundierten Dignität bzw. des Stellenwerts der Kategorie ‚Geschlecht'" (ebd.). Neben internen Widersprüchlichkeiten der Diskursformation jedoch gelte es, verschiedene Dimensionen – Geschlechterdifferenzen, -beziehungen, -ordnungen und -verhältnisse – einzubeziehen (vgl. ebd.: 22). Knapps Einwände können hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden, wichtig ist mir an dieser Stelle jedoch ihr nachdrücklicher Hinweis, dass es auch Judith Butler als einer Protagonistin eines poststrukturalistisch getragenen Feminismus um die Prozesse der Generierung, Stabilisierung von ‚Gender' und deren Immunisierung gegen Veränderung geht und nicht um den Hinweis auf eine Aufweichung oder Relativierung (vgl. ebd.: 29). Eine Auseinandersetzung mit zentralen Referenzen poststrukturalistischer feministischer Studien – Arbeiten von Michel Foucault, Jacques Derrida und Judith Butler – macht ebenso deutlich, dass es nach wie vor um die Analyse von Herrschaftsstrukturen geht. Doch widersprechen die poststrukturalistischen Ansätze einem normativen Maßstab von Rationalität, sie untersuchen Rationalitätsregime und setzen zudem auch nicht auf Autonomie, sondern auf Unkontrollierbarkeit, Verschiebungen von Bedeutungen, kurz: Praktiken der Umdeutung.

Weitere Kennzeichen solcher Ansätze sind u. a. eine Kritik an Universalismen und an den Annahmen von Letztbegründungen sowie ein Insistieren auf der sozialen Situiertheit von Wissenssystemen. Zentrale, universell verwendete Begriffe wie Subjekt, Natur, Geschlecht, ‚Rasse' oder Erkenntnis werden als sozial konstruiert betrachtet. Der neuzeitliche Subjektbegriff wird hinterfragt, eine essentialistische Vorstellung von Identität abgelehnt. Überhaupt werden Begriffe, Erkenntnis und soziale Positionen als Produkte politischer Auseinandersetzungen durch Machtbeziehungen verstanden (vgl. Dingler et al. 2000: 140 ff). Konstruktivistische und dekonstruktivistische feministische Ansätze haben insbesondere darauf aufmerksam gemacht, dass und wie sich gesellschaftliche Machtverhältnisse durch die diskursive/performative Selbsteinschreibung der Subjekte und ihrer Körper reproduzieren. Michel Foucault hat feministische Arbeiten u. a. dahingehend inspiriert, dass sie nicht bei der Infragestellung von Ideen, Denkweisen, Normen, Regeln des Verhaltens stehen bleiben, sondern fragen, wie sich Menschen durch diese in ihrem Sein transformieren. Das Anliegen richtet sich nicht darauf, gegen einzelne Normen oder Forderungen Einspruch zu erheben, sondern darauf, nach der Ordnung zu fragen, die bestimmte Normen oder auch staatliche Forderungen lesbar und möglich machen.

Viele der jüngeren Studien demonstrieren, dass gerade das Zusammenspiel – etwa von poststrukturalistischen Überlegungen, marxistischen Überlegungen und feministischen Theorien – trotz enormer theoretischer und methodologischer Anforderungen neue Potentiale bietet. Wie Castro Varela und Dhawan (2009: 64) betonen, leben postkoloniale Zugänge von diesem Zusammenspiel:

Während poststrukturalistisches Denken eine Kritik an westlichen Epistemologien formuliert und zum Verstehen eurozentrischer Gewalt beigetragen hat, erlaubt die marxistische Sicht Einsprüche in fortgesetzte internationale Arbeitsteilung, und die feministischen Interventionen verweisen auf die Verschränkungen von Gender, ‚race', Sexualität und kolonialen Machtstrukturen und unterziehen Konzepte wie „Emanzipation", „Geschlechtergerechtigkeit" und „sexuelle Befreiung" einer Machtanalyse.

(Feministische) Vertreter_innen der Cultural Studies[8], die Elemente der Kritischen Theorie und poststrukturalistische Überlegungen programmatisch zusammenführen wollen, eint das Anliegen, zu untersuchen, wie ‚die Leute' als aktiv Handelnde den historisch je besonderen Strukturen des Alltagslebens und den darin eingewobenen verschiedenen ökonomischen oder politischen Widerständen und Mächten begegnen, wie sie diese (re-)produzieren und verändern, damit Identitäten hervorgebracht und Menschen auf diese Weise entmündigt oder ermächtigt werden. Als ein erklärtes Ziel gilt es, jenen, die aufgrund der sozial und kulturell subordinierten Position nicht damit ausgestattet waren oder sind, Mittel zum Verstehen der machtbasierten Konstruiertheit der eigenen vergeschlechtlichten, rassialisierten, ethnisierten etc. Identitäten an die Hand geben zu wollen und damit Wissen zu produzieren, das eine Grundlage für die Bearbeitung gesellschaftlicher Konflikte zur Verfügung stellt.

Anhand dieser kurzen Ausführungen zu grundlegenden Auffassungen der Cultural Studies wird der Anspruch sichtbar zu zeigen, wie Subjekte und Kulturen nicht allein durch Ideen und Diskurse, sondern ebenso durch Praktiken und Auseinandersetzungen hervorgebracht, affirmiert und verändert werden (können). Auch wenn dabei vielfach Handlungsmacht überschätzt wurde, sollte der stets wiederholte Hinweis, dass Konflikte sich weder auf Ökonomie noch auf kulturelle Prozesse reduzieren lassen, nicht übersehen werden. Vertreterinnen und Vertreter der Cultural Studies haben mit ihren Arbeiten maßgeblich zu der Erkenntnis beigetragen, dass „die Vorstellung, die Akteure von den sozialen Verhältnissen haben, ein performativer und konstitutiver Bestandteil der sozialen Verhältnisse selbst und das Ringen um Bedeutungen Bestandteil sozialer Kämpfe und Hegemonie" (Chorus 2009: 109) ist.

8 Zu den feministischen Anliegen vgl. einführend die von Johanna Dorer (2009), Brigitte Hipfl (2009) und Elisabeth Klaus (2009) verfassten Texte zu den Arbeiten von Ien Ang, Valerie Walkerdinge und Janice Radway.

5 Herausforderungen an eine feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft

Ein feministisches Programm interdisziplinärer, gesellschaftstheoretisch fundierter und gesellschaftskritischer Geschlechterforschung ist unter den Bedingungen heutiger Wissenschaftsproduktion und -politik doppelt herausgefordert: erstens angesichts einer Reorganisation des akademischen Wissensfeldes und zweitens angesichts der Komplexität, die sich entlang schwer erreichbarer Aussöhnungen sowie Vermittlungsschwierigkeiten zwischen einer ‚Sehnsucht' nach Evidenz bzw. Bedürfnissen nach leicht verständlichen Aussagen oder auch politischen Forderungen und dem Anspruch an Entnaturalisierung, Entmystifizierung und Entideologisierung ergibt.

Die erste Herausforderung liegt in den Bedingungen heutiger Wissenschaftsproduktion, die auf Seiten der Forschenden und Lehrenden begleitet sind von einer Orientierung auf Wettbewerbsfähigkeit, Benchmarking, Evaluationen, neuen Rhythmisierungen von Drittmittelprojekt zu Drittmittelprojekt. Auf Seiten der Studierenden stehen (teilweise) Studiengebühren und die Umstellung auf BA-Studiengänge vielfach für den Zwang zur effizienten Orientierung an kanonisierten Wissensvorgaben, die potenziell mit veränderten Selbstverständnissen von Studierenden einhergehen und die Loslösung der vielfach zugeschriebenen historischen Selbstverständlichkeit von Kritik, Kritischer Theorie und Wissenschaft befördern. Dies beklagen nicht alle, einige (vgl. Raunig 2002) sehen in diesen Entwicklungen durchaus auch neue Chancen auf eine Beförderung einer neuen dialogisch-kritischen Diskurskultur unter Einbeziehung „organischer Intellektueller" (Antonio Gramsci) und setzen auf die Möglichkeit transversaler kritischer Theorieproduktion und Praxis, die in der Vielfalt temporärer Allianzen über die Stellung einzelner Akademiker_innen hinausweisen könne. Dies mag eine Strategie sein, die zentrale Herausforderung besteht jedoch weiterhin darin, nicht nur die verbleibenden und neuen Möglichkeiten, sondern auch die Restriktionen politischer Regulierungen von Wissens- und Wissenschaftsproduktion in ihren Folgen für gesellschaftskritische Wissenschaft – und dazu zählen fraglos feministische Theorien und Analysen – zu diskutieren, um geeignete Strategien im Umgang damit zu entwickeln.

Hinsichtlich der erwähnten zweiten Herausforderung kann an die Debatte um die Reifizierung von Geschlecht durch Geschlechterforschung erinnert werden, die spätestens seit dem breit rezipierten Aufsatz von Regine Gildemeister und Angelika Wetterer (1992) diskutiert worden ist. Dieser Text findet sich sicherlich auf Literaturlisten von Seminaren, die einen Überblick über Frauenforschung, Geschlechterforschung, Gender Studies gewähren wollen. Die Routinen der Entnaturalisierung, die Thematisierung der Alltagstheorien der Zweigeschlechtlichkeit,

die Einsichten in die performativ hervorgebrachte Intelligibilität vergeschlechtlichter Subjekte gehören seit einiger Zeit zu den Standardwerkzeugen feministischer Wissenschaftler_innen. Was jedoch Karin Harrasser, Helmuth Lethen und Elisabeth Timm (2009) unter Hinweis auf Roland Barthes (1964) für Kulturwissenschaftler_innen beschreiben, trifft auch für Vertreter_innen jüngerer feministischer Ansätze zu: Dass sie unaufhörlich Gefahr laufen, das ‚Wirkliche' zum Verschwinden zu bringen. Im Metier der Enthüllung, so Roland Barthes (ebd.: 150), sind wir zur Benutzung einer distanzierenden Metasprache verurteilt. Barthes sieht dabei kaum einen Ausweg; er schreibt: „Wir gleiten unaufhörlich zwischen dem Objekt und seiner Entmystifizierung hin und her, unfähig, seine Totalität wiederzugeben. Wenn wir das Objekt durchdringen, befreien wir uns, aber zerstören es; und wenn wir ihm sein Gewicht belassen, achten wir es zwar, aber geben es mystifiziert zurück" (ebd.: 151). Eine Strategie im Umgang mit dieser Herausforderung kann nicht bedeuten, Aussöhnung herzustellen, sondern Wege der Vermittlung zu suchen in der Formulierung wissenschaftlicher Erkenntnis zwischen Dekonstruktion und Evidenz, zwischen Dekonstruktion, materiellen Bedingungen und sozialer Wirkungsmächtigkeit – auch an medial erreichbare außerakademische Öffentlichkeiten.

Literatur

Barthes, Roland (1964): Mythen des Alltags. Frankfurt/Main: Suhrkamp
Bechdolf, Ute (1997): Vom Ultra-Sexismus zum emanzipatorischen Innovationsraum? Geschlecht in Musikvideos. In: Das Argument 223. 787–798
Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS
Becker-Schmidt, Regina (2004): Zum Zusammenhang von Erkenntniskritik und Sozialkritik in der Geschlechterforschung. In: Steffen/Rosenthal/Väth (2004): 201–222
Bergermann, Ulrike (2012): Postkoloniale Medienwissenschaft. Mobilität und Alterität von Ab/Bildung". In: Reuter/Karentzos (2012): 265–279
Böhle, Effi/Rilling, Rainer (Hrsg.) (2007): Bourdieu und die Linke. Politik – Ökonomie – Kultur. Berlin: Dietz
Braidotti, Rosi (1994): Gender und Post-Gender. Die Zukunft einer Illusion. In: Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (1994): 7–31
Braidt, Andrea (2009): „This is the way we live … and love". Zur Konstruktion von Liebesverhältnissen in der seriellen Erzählung von The L Word. In: Guth/Hammer (2009): 89–105
Bordo, Susan (1990): Feminism, Postmodernism, and Gender-Scepticisms. In: Nicholson/Fraser (1990): 133–156

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main: Suhrkamp
Butler, Judith (2009): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In: Jaeggi/Wesche (2009): 221–247
Carstensen, Tanja/Winker, Gabriele (2012): Intersektionalität in der Internetforschung. In: Medien und Kommunikationswissenschaft 60. Hft. 1. 3–23
Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2009): Gendering Post/Kolonialismus, Decolonising Gender – Feministisch-Postkoloniale Perspektiven. In: Kurz-Scherf/Lepperhoff/Scheele (2009): 64–80
Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript
Chorus, Silke (2009): Ökonomie, Geschlecht und Kultur integral gedacht: Kultur als Textur des Sozialen. In: ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften 1. 107–110
Dietze, Gabriele/Brunner, Claudia/Wenzel, Edith (Hrsg.) (2009): Kritik des Okzidentalismus: Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript
Dingler, Johannes/Frey, Regina/Frietsch, Ute/Jungwirth, Ingrid/Kerner, Ina/Spottka, Frauke (2000): Dimensionen postmoderner Feminismen. Plädoyer für eine Mehrstimmigkeit im feministischen Theoriekanon. In: Feministische Studien. Hft. 1/2000. 129–144
Dölling, Irene (2007): Was haben die Linke, eine kritische Frauen- und Geschlechterforschung und Bourdieus praxeologische Soziologie miteinander zu tun. In: Böhle/Rilling (2007): 109–119
Dorer, Johanna (2009): Ien Ang: Publika und Postmoderne. In: Hepp/Krotz/Thomas (2009): 107–119
Dorer, Johanna (2008): Geschlechterkonstruktion im Prozeß der Rezeption politischer Berichterstattung. In: Dorer/Geiger/Köpl (2008): 172–187
Dorer, Johanna (2002): Entwicklung und Profilbildung feministischer Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer/Geiger (2002): 22–32
Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hrsg.) (2002): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hrsg.) (2008): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS
Dorer, Johanna/Klaus, Elisabeth (2008): Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft. In: Winter/Hepp/Krotz (2008): 91–112
Engel, Antke (2005): Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zu VerUneindeutigung als Methode. In: Harders/Kahlert/Schindler (2005): 259–283
Fox Keller, Evelyn (2001 [engl. 1982]): Feminismus und Wissenschaft. In: Hark (2001): 247–262
Frankenberg, Ruth (1996): Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs/Habinger (1996): 51–66

Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 8. 2009. 43–57
Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia
Geiger, Annette/Rinke, Stefanie/Schmiedel, Stevie/Wagner, Hedwig (Hrsg.) (2006): Wie der Film den Körper schuf: Ein Reader zu Gender und Medien. Weimar: VDG
Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992):Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zwei-Geschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp (1992): 201–254
Gotto, Lisa (2006): Traum und Trauma in Schwarz-Weiß. Ethnische Grenzgänge im amerikanischen Film. Konstanz: UVK
Guth, Doris/Hammer, Heide (Hrsg.) (2009): Love me or leave me – Liebeskonstrukte in der Populärkultur. Frankfurt/Main: Campus
Hacker, Hanna (2008): Visuelle Darstellungsstrategien im „Digital Divide". Zur Produktion von Differenz in ICT-Diskursen. In: Wischermann/Thomas (2008): 47–67
Haraway, Donna (1995 [engl. 1991]): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/Main/New York: Campus
Harders, Cilja/Kahlert, Heike/Schindler, Delia (Hrsg.) (2005): Forschungsfeld Politik. Geschlechterkategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften, Wiesbaden: VS
Harding, Sandra (1994 [engl. 1991]): Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken Wissenschaft neu. Frankfurt/Main/New York: Campus
Hark, Sabine (2009): Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute. In: Feministische Studien. Hft. 1/2009. 22–35
Hark, Sabine (Hrsg.) (2001): Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie. Wiesbaden: VS
Hark, Sabine/Kerner, Ina (2007): Der neue Spartenfeminismus. In: Feministische Studien. 1/2007. 92–95
Hark, Sabine/Villa, Paula Irene (2011): Selber schuld? Feministische Ambivalenzen der Gegenwart – und eine Replik auf Bascha Mika. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. Hft. 4/2011. 111–120
Harrasser, Karin/Lethen, Helmuth/Timm, Elisabeth (2009): Das Gewicht der Welt oder die Entlarvung der Ideologie. Zur Einleitung. In: ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Hft. 1/2009. 7–10
Haug, Frigga (Hrsg.) (2010): Briefe aus der Ferne. Anforderungen an ein feministisches Projekt heute. Hamburg: Argument Verlag
Haug, Frigga (2009): Feministische Initiative zurückgewinnen – eine Diskussion mit Nancy Fraser. In: Das Argument 281. 393–409
Haug, Frigga (2004): Sozialistischer Feminismus: Eine Verbindung im Streit. In: Becker/Kortendiek (2004): 49–55
Haug, Frigga/Hipfl, Brigitte (1995): Sündiger Genuß? Filmerfahrungen von Frauen. Hamburg: Argument Verlag
Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Thomas, Tanja (Hrsg.) (2009): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS

Hipfl, Brigitte (2009): Valerie Walkerdine: Subjektivierung und Subjektivität. In: Hepp/Krotz/Thomas (2009): 317–326
Hipfl, Brigitte (2004): Mediale Identitätsräume. Skizzen zu einem ‚spatial turn' in den Medien- und Kommunikationswissenschaften. In: Hipfl/Klaus/Scheer (2004): 16–50
Hipfl, Brigitte/Klaus, Elisabeth/Scheer, Uta (Hrsg.) (2004): Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie. Bielefeld: transcript
Holland-Cunz, Barbara (2010): Krisen und Utopien: Eine Rückbesinnung auf den Feminismus als visionäres Projekt. In: Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (2010): 23–40
Holmes, Su/Jermyn, Deborah (Hrsg.) (2004): Understanding Reality Television. London/New York: Routledge
Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbucher, Wolfgang R./Schönbach, Klaus (Hrsg.) (2006): 50 Jahre Publizistik. Wiesbaden: VS
Honegger, Claudia/Arni, Caroline (Hrsg.) (2001): Gender – die Tücken einer Kategorie. Zürich: Chronos
Hornung, Ursula/Gümen, Sedef/Weilandt, Sabine (Hrsg.) (2001): Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung. Münster: Westfälisches Dampfboot
Jaeggi, Rahel/Wesche, Thilo (Hrsg.) (2009): Was ist Kritik? Frankfurt/Main: Suhrkamp
Karmasin, Matthias/Rath, Matthias/Thomaß, Barbara (Hrsg.) (2013): Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin: Wiesbaden: VS
Kerner, Ina (2009): Jenseits organischer Schwesternschaft. Zu Feminismus, postkolonialen Theorien und Critical Whiteness Studies. In: Dietze/Brunner/Wenzel (2009): 251–270
Klaus, Elisabeth (2009): Janice Radway: ‚Frauengenres' und die alltägliche Produktion von Gender. In: Hepp/Krotz/Thomas (2009): 290–303
Klaus, Elisabeth (2008): Antifeminismus und Elitefeminismus. Eine Intervention. In: Feministische Studien Hft. 2/2008. 176–186
Klaus, Elisabeth (2001): Ein Zimmer mit Ausblick? Perspektiven kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung. In: Klaus/Röser/Wischermann (2001): 20–41
Klaus, Elisabeth (1998/2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Wien: Lit
Klaus, Elisabeth/Kirchhoff, Susanne (2011): Literaturübersicht Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Online-Quelle: http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/1649208.PDF [Zugriff: 29. 10. 2012]
Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margreth (2011): Zwanzig Jahre Gender- und Queertheorien in der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ein Zwischenruf. In: SCM Studies in Communication | Media. 1/2011. 95–117
Klaus Elisabeth/Thiele, Martina (2007): Spannungsfelder zwischen Politischer Ökonomie und Cultural Studies. In: Steininger (2007): 137–159
Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (2006): Frauen- und Geschlechterforschung. Zum Gesellschaftsbezug der Publizistik und Kommunikationswissenschaft. In: Holtz-Bacha/Kutsch/Langenbucher/Schönbach (2006): 354–369

Klaus, Elisabeth/Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (Hrsg.) (2001): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“, Ethnizität. In: Klinger/Sauer (2007): 19–41

Klinger, Cornelia/Sauer, Birgit (Hrsg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main: Campus

Knapp, Gudrun-Axeli (2009): Dezentriert und viel riskiert? Anmerkungen zur These vom Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht. In: Knapp/Wetterer (2009): 15–62

Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1992): Traditionen Brüche: Entwicklungen feministischer Theorie. Forum Frauenforschung. Freiburg/Breisgau: Kore Verlag

Knapp, Gudrun-Axeli (1998): Postmoderne Theorie oder Theorie der Postmoderne. Anmerkungen aus feministischer Sicht. In: Knapp (1998): 25–83

Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1998), Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Theorie und Postmoderne, Frankfurt/Main: Campus

Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.) (2009): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster: Westfälisches Dampfboot

Knüttel, Katharina/Seeliger, Martin (2011): Kulturindustrie und Intersektionalität. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentationen. Bielefeld: transcript

Köver, Chris (2011): Mythisches Girlie, sexy Retterin. Buffys Heldinnen-Performance als narrativer Drag. In: Thomas/Hobuß/Hennig/Kruse (2011): 66–89

Krotz, Friedrich (2013): Zum Stand der Kommunikationswissenschaft und Potenziale ihrer Kooperation mit der Soziologie. In: Karmasin/Rath/Thomaß (2013)

Kurz-Scherf, Ingrid/Lepperhoff, Julia/Scheele, Alexandra (Hrsg.) (2009): Feminismus: Kritik und Interventionen. Münster: Westfälisches Dampfboot

Lederer, Karin (Hrsg.) (2008): Zum aktuellen Stand des Immergleichen. Dialektik der Kulturindustrie – vom Tatort zur Matrix. Berlin: Verbrecher Verlag

Maier, Tanja (2010): Das Alltägliche im Nicht-Alltäglichen. Geschlecht, Sexualität und Identität in THE L WORD. In: Röser/Thomas/Peil (2010): 104–118

Maier, Tanja (2006): Hopeful signs? Repräsentationen lesbischer Frauen im Fernsehen. In: Geiger/Rinke/Schmiedel/Wagner (2006): 259–276

Maier, Tanja/Thiele, Martina/Linke, Christine (Hrsg.) (2012): Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung: Forschungsperspektiven der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript

McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Hrsg. von Sabine Hark und Paula-Irene Villa. Wiesbaden: VS

McRobbie, Angela (2008): Make-over-TV und postfeministische symbolische Gewalt. In: Schmidt/Woltersdorff (2008): 169–192

McRobbie, Angela (2003): Wozu Mütter und Väter? Judith Butler, Antigones Verlangen. Verwandtschaft zwischen Leben und Tod. Neuordnung der Verwandtschaftsverhältnisse, Verwerfung des Feminismus. In: Das Argument 252. 648–657

Mohns Patten, Wera (2011) Filmische Bedeutungsproduktion: Konstruktionen von Mutterschaft und Gender in den Filmen Juno und Knocked Up. In: Thomas/Hobuß/Hennig/Kruse (2011): 148–170
Moser, Sybille (2003/2010): Feministische Medientheorien. In: Weber (2010): 207–231
Nakamura, Lisa (2008): Digitizing Race. Visual Cultures on the Internet. Minneapolis: University of Minnesota Press
Nicholson, Linda/Fraser, Nancy (Hrsg.) (1990): Feminism/Postmodernism. London/New York: Routledge
Palmer, Gareth (2004): The New You. Class and Transformation in Lifestyle Television. In: Holmes/Jermyn (2004): 173–190
Philips, Deborah (2005): Transformation Scenes. The Television Interior Makeover. In: International Journal of Cultural Studies 8. Hft. 2. 213–229
Plöger, Lydia/Riegraf, Birgit (Hrsg.) (1998): Gleichstellungspolitik als Element innovativer Hochschulreform, Bielefeld: Kleine Verlag
Raunig, Gerald (2002): Transversale Multituden. Online-Quelle: http://eipcp.net/transversal/0303/raunig/de [Zugriff: 20. 02. 2012]
Reuter, Julia/Karentzos, Alexandra (Hrsg.) (2012): Schlüsselwerke der Postcolonial Studies. Wiesbaden: VS
Rich, Ruby B. (1992): New Queer Cinema. In: Sight & Sound.5.1992 30–42
Röser, Jutta/Thomas, Tanja/Peil, Corinna (Hrsg.) (2010): Alltag in den Medien – Medien im Alltag. Wiesbaden: VS
Röser, Jutta/Wischermann, Ulla (2004): Medien- und Kommunikationsforschung. Geschlechterkritische Studien zu Medien, Rezeption und Publikum. In: Becker/Kortendiek (2004): 633–638
Scheer, Uta (2005): Männlichkeiten in den Medien – ein queerer Blick. In: MedienJournal. 29. Hft. 1. 13–22
Schmidt, Robert/Woltersdorff, Volker (Hrsg.) (2008): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu. Konstanz: UVK
Schoon, Wiebke (2009): Gendering im Berufsfeld Journalismus. Ein Überblick über Empirie und Theorie sowie die Integation der Sozialtheorie Pierre Bourdieus. Münster: Lit
Scott, Joan W. (2001): Millenal Fantasies. The Future of „Gender" in the 21th Century/Die Zukunft von *gender*. Fantasien zur Jahrtausendwende. In: Honegger/Arni (2001): 19–38 (dt.: 39–64)
Singer, Mona (2004): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker/Kortendiek (2004.): 257–266
Steffen, Therese/Rosenthal, Caroline/Väth, Anne (Hrsg.) (2004): Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik. Würzburg: Königshausen & Neumann
Stehling, Miriam (2011): Die ‚Unternehmerin ihrer selbst' im Reality TV: Geschlechtsspezifische Anrufungen und Aushandlungen in Germany's Next Topmodel. In: Thomas/Hobuß/Hennig/Kruse (2011): 112–129
Steininger, Christian (Hrsg.) (2007): Politische Ökonomie der Medien. Wien/Berlin: Lit

Strube, Miriam (2012): Dressed for success. Lifestyle and The L Word. In: Villa/Jäckel/Pfeiffer/Sanitter/Steckert (2012): 195–210

Thomas, Tanja (2012): (Un-)Möglichkeiten Kritischer Geschlechtertheorie und -politik: Öffentliche Kontroversen. In: Maier/Thiele/Linke (2012): 27–50

Thomas, Tanja (2010): Wissensordnungen im Alltag: Offerten eines populären Genres. In: Röser/Thomas/Peil (2010): 25–48

Thomas, Tanja/Hobuß, Steffi/Hennig, Irina/Kruse, Merle-Marie (Hrsg.) (2011): Dekonstruktion und Evidenz: Ver(un)sicherungen in Medienkulturen. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag

Tischleder, Bärbel (2001): Body Trouble. Entkörperlichung, Whiteness und das amerikanische Gegenwartskino. Frankfurt/Main: Stroemfeld/Nexus

Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (Hrsg.) (1994): Facetten feministischer Theoriebildung. Frankfurt/Main: Selbstverlag

Villa, Paula Irene (2004): (De)Konstruktionen und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker/Kortendiek (2004): 141–152

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen: Budrich

Weber, Stefan (Hrsg.) (2010): Theorien der Medien. Konstanz: UVK/UTB

Wetterer, Angelika (1998): Noch einmal: Rhetorische Präsenz – faktische Marginalität. Die kontrafaktischen Wirkungen der bisherigen Frauenförderungen im Hochschulbereich. In: Plöger/Riegraf (1998): 18–34

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript

Winter, Carsten/Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich (Hrsg.) (2008): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS

Wischermann, Ulla/Thomas, Tanja (Hrsg.) (2008): Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz. Wiesbaden: VS

Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (Hrsg.) (2010): Kritik, Emanzipation, Utopie. Gender Lectures Wintersemester 2009/2010. Marburg: Schriften-Reihe 13